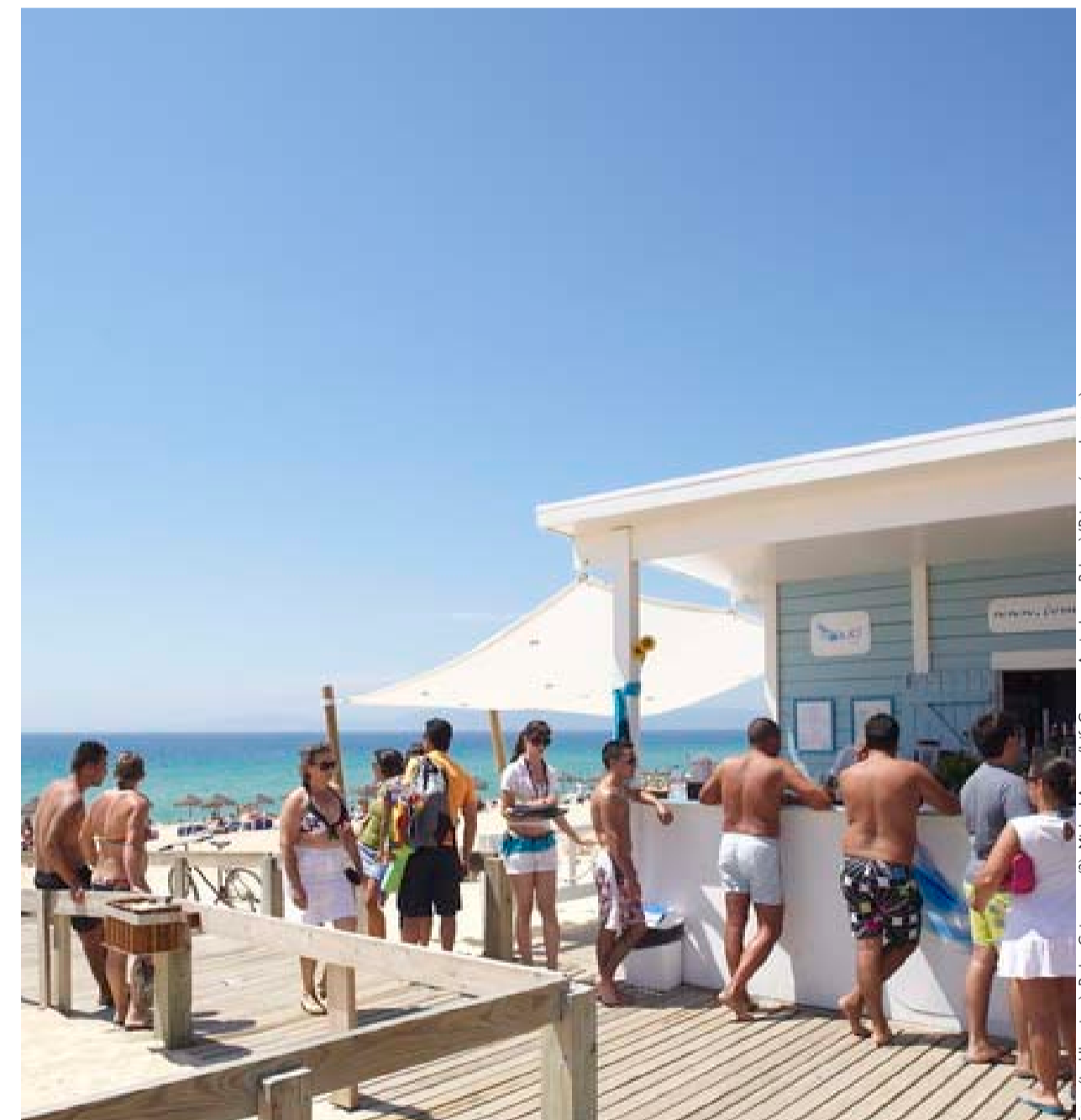


# REISEN 49



Strand und Dorf wirken wie aus der Zeit gefallen

In reetgedeckten Häusern können die Gäste wie edle Wilde auf Sand laufen. Und später am Meer unter weißen Markisen chillen



Fotos (im Uhrzeiger): Pedro Guimarães (2); Michael Amme/laif; Casas na Areia; Jaume Balanya/Prisma (u.-gekontert)

## Was tun? Nichts!

Comporta ist ein Dorf am Meer in Portugals Südwesten. Absolut unspektakulär – und unberührt. Deshalb haben die Wohlhabenden den Ort für sich entdeckt. Wie lange hält er das aus, ohne sich zu verändern? VON CHRISTIAN SCHÜLE

**M**an sitzt. Man wartet. Und dann? Steht man auf. Geht hinüber. Dort sitzt man. Steht auf. Und geht weiter. So ist das in Comporta. Von neun Uhr morgens an sitzt zum Beispiel der Alte mit den Krücken wieder vor dem Haus, das vor dreißig Jahren das Restaurant O Hexágono war. Er pult in seinen Zähnen, das Haus ist eine Ruine. Drei Hühner trotten über die Straße, vom Hinterhof her meckert ihr Hahn, in der Luft hängt das Aroma von Pinienharz und Knoblauch. Minuten vergehen, Stunden vergehen. Plötzlich fällt ein riesiger Schatten auf den Asphalt, ein Schatten, ausladend und prächtig, der bedrohlich auf- und abschwimmt, bis er kleiner wird und verschwindet. Dann raschelt es, Zweige fallen, und im Nest über dem O Hexágono landet ein gigantischer Storch. Sein Schnabel klappert, und während das Tier den Hals nach hinten biegt und bei gleichzeitiger Aufplusterung wieder nach vorne holt, klappert es höchst geheimnisvoll hier und dort und vor allem vom Giebel der dörflichen Sparkasse weiter drüben. Nach zehn Sekunden ist es still. Man sitzt und wartet und vergisst die Zeit, und dann vergisst man sich. So ist das in Comporta, einhundert

Stunden südlich von Lissabon, zwei Minuten vom Atlantik entfernt, 1276 Einwohner, 300 Sonnentage im Jahr. Vor zwanzig Jahren gab es im Dorf keinen Asphalt, die Straßen waren Sandwege. Vor zwanzig Jahren gab es Strom nur bis 21 Uhr. Vor dreißig Jahren gab es keine Kläranlage und keine Wasserversorgung. Vor dreißig Jahren gab es nur eine Handvoll Cabanas für die Fischer. Der Alentejo war schon immer arm und eine Angelegenheit des einfachen Mannes. Heute leben die Menschen in kompakten, ebenerdigen Häusern, aber es gibt keine Fischer mehr. Die wenigen Verbliebenen sind am Cais Palatífico im Nachbardorf Carrasqueira zu finden, in einem Hafen von reizvoller Primitivität, wie ein Relikt aus dem Neolithikum, mit Tausenden in den Schlick gesteckten Ästen und Hunderten unbeholfen in den Grund gerammten Pfählen, als habe dem Menschen das Wort »Bauplan« noch niemals zur Verfügung gestanden. Wie es sich gehört, quert eine schwarze Katze die Straße. Der Alte mit Krücken sitzt jetzt vorm Minimercado Gomes und sieht einem Range Rover nach. Ein Porsche Cayenne und ein Jaguar XF biegen in die Rua do Comércio ein, laut Kennzeichen sind sie aus Portugal und Spanien, nur der BMW X5 kommt aus Köln. Der Alte pult in seinen Zähnen und blickt mit einheimischer Gelassenheit Fremdheimischen nach, die durch die Rua do Co-

mércio gehen, als spazierten sie den Prachtboulevard einer europäischen Hauptstadt entlang. Sie tragen feine Lederslipper, rosafarbene Ralph-Lauren-Hemden und in gold gefasste Sonnenbrillen. Pfälzer und Schweizer Idiom ist zu hören, und zwei französische Väter flipflopfen mit ihren Söhnen die Straße auf und ab. In seinem roten Lieferwagen, jahrzehntealt und unmännlich wie ein Spielzeugauto, verkauft der Obsthändler Melonen, Kartoffeln und Zucchini an eine Dame mit Ray-Ban-Brille, Handkettchen und hellblau lackierten Fingernägeln, und im Café Eukalyptus sitzen zwei verschwitzte Britinnen im Sportdress und reden reichlich distinguiert über just zerbrochene Beziehungen, während sie ein Fläschchen Wasser trinken. Es ist still, man hört jede Silbe. Das Wi-Fi reicht bis zum Eukalyptusbaum an der Straßenecke, und auf der Holzbank davor wischen zwei Männer übers iPad. Bald werden sie in die Sonne treten und den Weg zum Strand einschlagen, der sich jenseits des Dünenwalls ausbreitet, fünfzehn Geh- und zwei Fahrminuten vom Dorf entfernt, am wilden Atlantik. Der Strand zieht die Einheimischen aus den umliegenden Dörfern an, aber auch die Urlauber aus dem Luxusresort von Troia, das zwanzig Kilometer nördlich auf einer Landzunge vor der Mündung des Flusses Sado liegt. Und all jene Betuchten, die ein Ferienhäuschen haben irgendwo in den Pinienwäldern ringsum

oder ein Appartement in der einen kleinen Feriensiedlung des Ortes selbst. Es gibt kein einziges Hotel in Comporta, unter anderem deshalb nicht, weil die lokalen Großgrundbesitzer, vom Naturschutz beschirmt, dem Land seinen bukolischen Charme erhalten wollen. Am Ende eines Samstagnachmittags stehen allerdings die Autos auf dem sandigen Strandparkplatz so dicht beieinander, dass keine Hüfte dazwischenpasst, Porsche neben Polo. Der Sand am Meer ist mittelfein, nicht staubend, er ist weiß und rein, und vermutlich ist der Strand von Comporta einer der weltbesten, denn es gibt keine Massen, keinen Rummel und kein einziges Stück Beton. Zwei Reihen reetgedeckter Sonnenschirme samt Plastikliegen wirken wie ein schüchtern Versuch organisierter Strandbesiedlung, aber fast alle liegen doch irgendwo direkt im Sand. Jetskis gibt es nicht, Tretboote nicht, Surfer kaum. Irgendwann ein Kinderschrei und sonst das Rumpeln des Ozeans. Weiter oben in den Dünen wächst eine wunderschöne Distel in Lavendelblau. Drei Holzbauten stehen am Fuße der Dünen, die Bar Ilho do Arroz, ein Kiosk und das Comporta Café mit Segeln und Markisen aus eierschalfarbenem Leinen. Statt im Meer surfen manche Jungs mit ihrem iPhone im Netz,

Die Störche stehen in Comporta unter staatlichem Schutz



Fortsetzung von S. 49

## Die Herrschaft...

und auf der Veranda streichelt ein korpulenter Glatzkopf den Arm seiner Schönen, er starrt durch die Sonnenbrille aufs Meer und wippt ein wenig mit im Chillout-Groove. Ein paar Leute dösen in den Hängematten zwischen Palmen und Pfosten. Man sieht kaum Tattoos, kaum Hipster, aber viel neue Bürgerlichkeit zwischen zwanzig und vierzig mit goldglitzernden Sandalen und Maniküre auf französische Art.

Um fünf, wenn die Sonne den Himmel an seinen Rändern ausbleicht, beginnt am Strand die »Sunset-Party«, die eigentlich nur eine andere Form von Nichtstun ist. Man trinkt bonbonfarbene Bowle. Man nippt Passionsfrucht-Mojito. Man gibt sich auf großen Kissen dem süßen Sein hin, während der Blick die Sichel Sandstrand bis weit in den Norden verfolgt, und beileibe, ja: Es ist herrlich, auf einem Streifen von einem Kilometer Breite nichts als zärtlich beaufsichtigte Naturbelassenheit.

## Einst war das Land eine Strafkolonie der portugiesischen Krone

Am Strand fehlt, genau wie im Dorf, all das, was man sich heute anderswo so gerne wieder wünscht. Als hätte dieser aus der Zeit gefallene Ort schon immer die Gewissheit gehabt, dass irgendwann der Mensch der Metropole zu ihm kommen würde, weil er vor lauter Lärm und Hektik, Gestank und Spektakel das Unspektakuläre, Einfache schätzen lernte. Die Einheimischen verdienen gut an den Stadtmenschen, aber mit keinem Wort ist gesagt, dass sie nicht auch ohne sie glücklich wären. So ist das in Comporta, wo die Hauptstraße Rua do Comércio heißt und eine Einbahnstraße von 150 Meter Länge ist. In der Rua befinden sich sieben der zehn Restaurants des Dorfs, dazwischen klemmen Krämerläden mit Zeitungen, Sonnenlotionen, Strandschlappen und Bikinis. Die Hauptstraße beginnt mit dem Taskinha neben dem Minimercaado Gomes, dann kommt das Eukalyptus, dann das Cegonha, dann das O Zé, dann das O Celeiro, dann eine namenlose Snack-Bar, dann das Nicola. Von acht am Abend an sind sie alle gut besucht, und in den Parkbuchten ruhen Jaguar und Tiganu wie sedierte Tiere im Hochglanz.

Vom Nicola linksum steht ein geschichtsträchtiges Gebäude in Weiß-Blau mit der Aufschrift »Atlantic Company«. Die meisten Häuser in Comporta sind weiß, ihre Fenster- und Türrahmen und Mauerwerke azurblau gestrichen, und manchmal überwölbt ein mächtiger Oleanderbusch die Gasse, eine Offen-

barung rosaroter Pracht. Das streng wirkende Gebäude der Atlantic Company war über lange Jahrzehnte hinweg das wichtigste weit und breit, denn hier residierte, bevor sie in ein neues Gebäude zwischen den Reisfeldern zog, die Direktion der Herdade da Comporta. *Herdade* heißt Landgut, und die Herdade da Comporta ist der Großgrundbesitz der Familie Espírito Santo, eine beträchtliche Fläche Land. Sieben Dörfer stehen darauf. Vieles in und so gut wie alles um das Hauptdorf Comporta herum gehört der Herdade, die noch bis 2004 Atlantic Company hieß und inzwischen eine GmbH ist. Der Besitz umfasst 12 500 Hektar, davon sind 8000 Hektar Pinienwälder, 1100 Reisfelder, 400 dienen dem Gemüseanbau, auf 35 stehen Weinstöcke. 742 Hektar dürfen für touristische Zwecke verwandt oder verkauft werden, und das heißt eben potenziell: für Privatanwesen, Hotels und Golfplätze.

Einst war das Land eine Strafkolonie der portugiesischen Krone, im Marschland am Rande des Sado ernteten afrikanische Sklaven Reis. 1836 wurde das Gebiet privatisiert, 1955 kaufte es der Lissabonner Großbankier Manuel Ricardo Espírito Santo von der englischen Atlantic Company Ltd. Ohne die Familie Espírito Santo wäre Comporta nicht Comporta. Einige Gebäude standen auch schon vorher, aber vieles von dem, was in und um Comporta in den Jahren nach 1955 gebaut und angebaut wurde, geht auf die Herdade zurück: Schule, Krankenhaus, Stromnetz, Kanalisation, Wohnungen für alle, für Arbeiter wie für höhere Ränge. Damals arbeiteten 99 Prozent aller Menschen in der Gemeinde für die Herdade, vor allem im Wein-, Reis- und Gemüseanbau. Nach der Nelkenrevolution 1974 wurde die Familie enteignet, ihre Mitglieder flohen nach Brasilien, England und Deutschland. Sechs Jahre später erklärte der Staat weite Teile des Gemeindegebiets zum Naturreservat – auch wenn die Herdade inzwischen wieder selbst über ihr Land bestimmt, denn zu Beginn der neunziger Jahre gingen die »nationalisierten« Gebiete an ihre vormaligen Besitzer zurück.

Die Herdade lobt Grundstücke aus und verpachtet eigenen Besitz – im Rahmen gesetzlicher Vorgaben und zugleich mit Blick auf die Möglichkeiten von Natur und Nachhaltigkeit. Es gibt inzwischen Vorverträge mit vier Hotelunternehmen, aber bisher darf allein die asiatische Kette Aman zu bauen beginnen: kein Hotel, nein, 36 flache, in die elegante Grammatik des Pinienwaldes eingepasste Luxus-Bungalows. Die Herdade steuert die Besiedlung streng, denn sie verkauft den Stadtflüchtigen den größten, den teu-

## Comporta

## Anreise

zum Beispiel mit TAP Portugal oder Lufthansa nach Lissabon. Von dort weiter per Mietwagen

## Unterkunft

Comporta Residence, schöne Apartment-Anlage am Dorfrand, kostenfreies Wi-Fi in der Lobby, englischsprachiges Personal. Rua do Secador, Lote 255, 7580-680 Comporta-Alcacer do Sal, Tel. 00351-265/49 06 40, www.comporta-residence.com. DZ ab 55 Euro

## Restaurants

Taskinha da Comporta, Rua do Comércio 4, Tel. 00351-916/06 45 52; Restaurant-Lounge O Zé, Rua do Comércio 10, Tel. 00351-265/49 72 20; Comporta Café (am Strand), Tel. 00351-265/49 76 52; Ilha do arroz (am Strand), Tel. 00351-265/49 05 10

## Auskunft

www.herdadedacomporta.pt (hier werden auch Grundstücke angeboten), www.visitportugal.com



ersten Luxus: Abgeschiedenheit und Raum, reine Luft und Lärmfreiheit. Wer das nötige Geld hat, erwirbt oder mietet reetgedeckte Cabanas oder schicke neue Häuschen im Nirgendwo zwischen Eichen und Pinien und kann darin wie ein edler Wilder auf purem, mitunter fußbodenbeheiztem Sand gehen. Von der Landstraße nach Comporta aus sind diese Häuser nicht zu sehen, höchstens ab und an ein Portal mit anschließender Zufahrt, an deren Ende, mitten im Wald und außer Sichtweite für Unbefugte, dann das Ferien- oder Altersdomizil liegt. Die Dörfler wissen von den Häusern im Hinterland, sie sehen die Reichen im Ort, und manche sind besorgt, ob ihre Gemeinde tatsächlich auf Dauer verschont bleibt von Luxusresorts und deren aseptischer Politur. Die Herdade verteidigt das bukolische Charisma Comportas, beschwört es sogar – garantieren kann sie es nicht.

Vor dem Minimercaado Gomes sitzt eine einheimische Greisin und kramt in mehreren Taschen, ihr Kiefer mahlt, Zähne hat sie keine. Eine Hundedame hinkt über die Straße und wird vorstellig. Sie schaut, was geht, ihre Zitzen sind lang. Nichts geht, da dreht sie ohne viel Aufhebens ab und legt sich in den Schatten. Ein Labrador-Retriever kommt vorbei. Der eine Hund bellt, der andere bleibt ungerührt liegen. Das muss Gründe haben.

## So geht das Spiel, Licht und Schatten, tagaus, tagein, wie im Leben

Man regt sich nicht auf. Man bleibt man selbst. Zeit spielt keine Rolle. Im Dorf regelt die Sonne, was in Städten die Uhr übernimmt. Die Sonnenstrahlen brechen durch die Wolken, dann verdichten sich die Wolken wieder, das Licht wechselt, ehe die Wolken erneut auseinanderstieben und die Sonne zurückkehrt. So geht das Spiel, Licht und Schatten, tagaus, tagein, wie im Leben. Ältere und Alte sind von frühmorgens an Kronzeugen der Ereignislosigkeit. Sie sitzen nebeneinander auf Mauern und Bänken und beobachten still, aber gar nicht heimlich, und tun den gesamten Tag nicht mehr als sitzen und warten, sitzen und beobachten. Man steht auf. Man geht hinüber. Man setzt sich. So ist das oft in Dörfern, so ist das auch in Comporta. Und wieder klappert es, drüben, auf dem Dach des Gebäudes, das noch immer den Schriftzug »Atlantic Company« trägt und heute eine Boutique beherbergt. Und es klappert auch vom Backsteinkamin einer verwitterten Lagerhalle weiter hinten. Und über die Dächer hinweg debattieren und verhandeln die Störche etwas dem Menschen völlig Unverständliches. Sie thronen über

den Umständen, als beherrschten sie Comporta, eine Division Vögel, die, wenn sie so stolz wie still stehen, im Gegenlicht wie mittelalterliche Wetterhähne aus schwarzem Metall aussehen. Nein, die Störche ziehen nicht mehr nach Süden, der Klimawandel hat ihnen die Mühen des Reisens abgenommen. Sie haben sich eingemistet in Comporta, und wo sie nisten, breitet sich unter ihren Nestern, weiß wie Asche, stets ein Kegel getrockneter Kot aus, was die Menschen hinzunehmen haben, auch Störche und ihre Nester stehen unter staatlichem Schutz.

Um acht am Abend sitzt der Alte mit Krücken vor dem Minimercaado und pult in seinen Zähnen. Manche wissen, dass der Mann Luis Rocha heißt und den Comporta-Mädchen hinterherpfeift. Manchmal bietet er ihnen gestisch Geld für bestimmte Dienste, und sie zeigen ihm den Mittelfinger. Seiner Familie gehörte einmal das O Hexágono, in den 1980ern hat sie sich aufs Blut zerstritten, und seither sitzt Rocha jeden Tag vor der Ruine. Und macht von da aus seine kleinen Gänge. Setzt sich gegenüber auf eine Mauer. Und geht zurück. Bis die Sonne sinkt.

Als sie untergegangen ist, erfolgt gnadenlos der Angriff. Die Angreifer sind blutrünstig und attackieren zu Hunderten, ihr Kampfverhalten ist geschickt. Ein Geschwader erst unsichtbarer, dann sturzfliegender, im Flug bereits zustechender Moskitos. Ihre Larven brauchen Nahrung, sie leben in den Reisfeldern des Marschlandes zwischen Dorf und Strand, das Wasser steht hoch, die Hitze ist feucht, so ist das am Atlantik.

Irgendwann sind auch die Moskitos müde, und dann gibt es bei Grillmeister João im Cegonha fangfrischen Zackenbarsch. Von elf an treffen sich die Einheimischen im Cegonha, es gibt auch Muscheln und Oktopus-Salat und Mandelkuchen, und die schwangere Sonia mixt Drinks. Kein Platz ist frei, kein Wort zu verstehen, und natürlich wird Fußball übertragen. Schließlich holen zwei Frauen ihre Autos, laden zehn weitere Frauen hinein und fahren hinüber zum Strand. Der Mond spiegelt sich auf der Haut des Meers, abertausend glitzernde Schuppen. Dann beginnt die Verlockung der Nacht. Man wippt und zuckt. Man schüttelt und biegt sich wie ein Storch. Man trinkt Red Bull und Caipirinha. Man steht niemals still. Im Comporta Café wummert der House-Beat, als hätte der Strand ein schlagendes Herz. Am nächsten Morgen um neun sitzt Rocha vor der Ruine. Die Störche klappern. Dann machen sie sich auf den Weg zum Reisfeld, um Krabben zu fischen. Sonst ist es still. Kein Wind geht.

www.zeit.de/audio